



Fynn Ole Engler

MIT EINSTEIN DENKEN

Matthes & Seitz Berlin

Für Elie G. Zahar.

Mein leidenschaftlicher Sinn für soziale Gerechtigkeit und soziale Verpflichtung stand stets in einem eigentümlichen Gegensatz zu einem ausgesprochenen Mangel an unmittelbarem Anschlußbedürfnis an Menschen und an menschliche Gemeinschaften. Ich bin ein richtiger »Einspanner« [...].
ALBERT EINSTEIN, *Wie ich die Welt sehe*

Inhalt

Einleitung 9

1. Aktiver Pazifismus 15

2. Kosmische Religiosität 31

3. Akademie Olympia 47

4. Relativistische Gravitationstheorie 63

5. Demokratischer Elitarismus 81

6. Soziale Freiheit 93

7. Jüdische Identität 100

Anmerkungen 113

Dank 157

Einleitung

*Das ewig Unbegreifliche an der Welt
ist ihre Begreiflichkeit.*

ALBERT EINSTEIN¹

Was heißt es überhaupt, mit Einstein zu denken? Es bedeutet, sich nicht mit dem Bequemen zufriedenzugeben, sondern den Blick auch dann nicht abzuwenden, wenn die Welt mal wieder anstrengend und unübersichtlich erscheint. Gerade dann bedeutet es, genauer hinzusehen. Widersprüche werden so nicht vorschnell als bloße Irrtümer oder Fehler abgetan, sondern als produktive Spannungen aufgefasst, aus denen sich neue Denkansätze ergeben können. Ein solches Denken verbindet Intuition und Vorstellungskraft mit der Klarheit von Logik und Vernunft. Kreative Eingebungen bleiben sonst flüchtige Einfälle; erst durch sorgfältiges Prüfen und eine nachvollziehbare Argumentation werden sie zu tragfähigen Einsichten. In ebendieser Spannung zwischen schöpferischem Freigeist und analytischer Präzision entsteht ein Denken, das sich auf erfahrungsbasierte Prinzipien, Ideale und Werte stützt und zugleich den Mut aufbringt, die eigene Position zu verändern, sobald Widersprüche neue Ideen freisetzen und bisherige Gewissheiten ins Wanken bringen.

In diesem Zusammenhang erscheint Einstein wie ein Meister der Dialektik. Der wohl berühmteste Naturforscher der Neuzeit besaß ein feines Gespür für Spannungen, Gegensätze und Konflikte. Er entdeckte und erzeugte sie nicht nur in der Physik, die ihm Weltruhm einbrachte, sondern auch in seiner beständigen Auseinandersetzung mit den politischen, religiö-

sen und kulturellen Herausforderungen einer krisenhaften Epoche. Für ihn waren sie selten bloße Hindernisse, sondern vielmehr hartnäckige, langwierige und gerade deshalb schöpferische Probleme. Die aufgedeckten Widersprüche hielten seine Denkprozesse in Gang. Sie wurden zur zentralen Quelle seiner außerordentlich kreativen Fantasie, die sich vor allem in seinen berühmten Gedankenexperimenten manifestierte. Diese Spannungen trugen entscheidend dazu bei, Einsteins tiefes Verständnis für die Komplexität und Wandelbarkeit der Welt zu formen und ihm eine einzigartige Perspektive zu eröffnen – sowohl auf die unumstößlichen Gesetze der Natur als auch auf die Abgründe und Unwägbarkeiten der menschlichen Existenz.

Bereits als Jugendlicher war Einstein, der 1879 im württembergischen Ulm geboren wurde und ein Jahr später mit seiner Familie nach München zog, von den wissenschaftlichen, politischen und kulturellen Entwicklungen seiner Zeit fasziniert. Er beschäftigte sich mit der Philosophie Kants, las Schopenhauer und machte sich mit den Klassikern der Naturforschung vertraut. Später orientierte er sich in entscheidenden Fragen eher an Spinoza, doch diese frühen Lektüren sensibilisierten ihn bereits für die Spannung zwischen naturgesetzlicher Notwendigkeit und moralischer Freiheit. Prägend waren auch religiöse Erfahrungen und erste Begegnungen mit dem Judentum. Einstein verbrachte seine Studienzeit in Zürich. Seine ersten wissenschaftlichen Arbeiten veröffentlichte er in Bern, wo er am Patentamt arbeitete. Seine Erfolge in der Physik führten ihn nach Prag, wo er seine erste ordentliche Professur antrat, und schließlich nach Berlin, wo er im Jahr 1914 Mitglied der renommierten Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften wurde.

Eine Vielzahl von Einflüssen bildete daher den Nährboden für seine geistige Entwicklung und seine außergewöhnliche

Weltsicht. Inmitten dieser sich wandelnden Kontexte und Beweggründe blieb er jedoch einer Denkweise treu, die darauf abzielte, die Spannungen, Widersprüche und Ambivalenzen in ihrem jeweiligen Kontext zu verstehen, sie dialektisch zu verknüpfen und mit den zur Verfügung stehenden Mitteln vorläufig zu lösen. Darin zeigt sich bereits sein verbindendes Denken: die Überzeugung, dass wissenschaftliche Einsichten zwar wertfrei gewonnen werden, ihre jeweilige Anwendung jedoch stets in umfassendere, ethisch aufgeladene Konfliktlagen eingebettet ist. Orientierung fand diese Herangehensweise an Prinzipien, Idealen und Werten, die sich aus vielfältigen Erfahrungen speisten – und sie prägte sein öffentliches Handeln. Besonders deutlich wurde dies in seiner pazifistischen und internationalistischen Haltung. Diese vertrat Einstein in den Jahren des Ersten Weltkrieges, in der Weimarer Republik und schließlich in den USA, wo er seit 1933 im Exil lebte – und dies gegen erhebliche Widerstände, nicht zuletzt aus der akademischen Welt.

Einstein war der Meinung, dass es unsere moralische Pflicht sei, sich für den Frieden einzusetzen, um das Überleben der Menschheit zu gewährleisten. Diese Verpflichtung leitete er aus dem Prinzip der Selbsterhaltung ab, wie er es in Spinozas *Ethik* gefunden hatte. Dabei betrachtete er die Selbsterhaltung nicht als bloß subjektives Interesse, sondern als grundlegendes Prinzip des Seins, das alle Wesen bestimmt und aus dem auch unsere moralischen Maßstäbe hervorgehen. In dieser Perspektive erscheinen ethische Gesetze als verallgemeinerte Orientierungen, die auf der gemeinsamen Erfahrung von Verletzbarkeit und der Vermeidung von Leid beruhen und sich in der Praxis bewähren müssen. Zugleich musste Einstein dieses einheitsstiftende, allumfassende Prinzip, das ohne Bezug auf eine höhere, göttliche Macht auskommt und in dem sich die

Werte der Freiheit und der Solidarität widerspiegeln, mit der Dynamik politischer Realitäten und kultureller Kontexte in Einklang bringen. Daher setzte er sich aktiv für die Stärkung überstaatlicher Zusammenschlüsse ein, um autoritäre und nationalistische Interessen zurückzudrängen, denn er machte diese für Militarismus, Terror und Krieg verantwortlich. Die Suche nach gemeinsamen Grundlagen für ein friedvolles und transnationales Zusammenleben bestimmte aber nicht nur sein politisch-moralisches Wirken, sondern auch sein Ringen um die Vereinbarkeit von Wissenschaft, Kunst und Religion.

Die besondere Erfahrung der kosmischen Religiosität – einer säkularisierten Form von Spiritualität – ermöglichte ihm dabei ein tiefgründiges Verständnis der Welt und unserer Existenz in ihr. Dadurch konnte er die Spaltungen und Trennungen überwinden und das Verbindende zwischen den Bereichen von Wissenschaft, Kunst und Religion erfahren. Zugleich trieb diese Erfahrung seine Forschungsarbeit an, mit der er seit seinem Wunderjahr 1905 das Ziel verfolgte, die begrifflichen Widersprüche in den Grundlagen der Physik durch die Entwicklung einer einheitlichen und materialistischen Feldtheorie zu überwinden. In jenem Jahr veröffentlichte er mehrere bahnbrechende Arbeiten zur Relativitäts- und Quantentheorie, den beiden Säulen der modernen Physik. Daran schloss sich folgerichtig die weitere Suche nach einer Theorie an, die von einem physikalischen ebenso wie von einem weltanschaulichen Bedürfnis nach Einheit im Denken und Leben getragen wurde.

Alles in allem stellte Einstein seine Denkweise in den Dienst der Wissenschaft wie auch des Lebens. Zwar zielte die Wissenschaft für ihn auf überpersönliche, dauerhafte Gültigkeit; doch auch sie blieb ein unabschließbarer Prozess, in dem Wahrheit nicht als fertiger Besitz erscheint, sondern dem Denken immer wieder neu aufgegeben ist. »[B]ei den Angelegenheiten des le-

bendigen Daseins und Handelns« genügte ihm daher erst recht nicht die »einmalige Erkenntnis der Wahrheit«, vielmehr »muß [sie] unausgesetzt neu belebt und neu erkämpft werden«.² Dies zeigte sich vor allem in seinem wertgeleiteten Engagement für Frieden, Demokratie und Freiheit sowie in seinem Eintreten für das Judentum. Einsteins Moralität war daher auch »kein starres System, sondern ein Gesichtspunkt, unter welchem alle Fragen des Lebens beurteilt werden können und sollen«.³ Sowohl das praktische Streben als auch die theoretische Erkenntnis wurzelten für ihn dabei in der »nie endenden Aufgabe, die stets unser Urteil leiten und unser Streben beleben soll«⁴ – nämlich der Aufgabe, die Welt zu begreifen. Dies bedeutete für ihn jedoch nicht, dass die Welt ihre Geheimnisse ein für alle Mal verliert, sondern dass sie in einem fortwährenden Prozess des Begreifens lebendig bleibt.

Da die Erfahrung der kosmischen Religiosität die Erkenntnis des Wahren und Schönen einschließt, die Einstein mit der Erhabenheit eines allumfassenden kausalen Zusammenhangs des Geschehens verknüpfte und die zugleich seine notorische Kritik an der Quantenmechanik nährte, eröffnet sie auch eine verantwortungsvolle Perspektive auf die Welt und unser Leben in ihr. Sie verbindet die nüchterne Einsicht in die Wertfreiheit naturwissenschaftlicher Aussagen mit einem tiefen Gefühl ethischer Verantwortung, das aus unserer gemeinsamen Situation als verletzte und aufeinander angewiesene Wesen erwächst. In diesem Sinne kann sie als moral-psychologische Grundlage unseres Denkens, Fühlens und Handelns verstanden werden, die ohne eine autoritäre Gottesvorstellung auskommt und ein gemeinsames Verantwortungsbewusstsein der Menschen weckt und stärkt. Gleichzeitig kann diese Grundlage als Basis für ein aufgeklärtes Judentum dienen, das Einstein als eine geistige und moralische Tradition verstand,

aus der für ihn das zentrale Prinzip der »Heiligung des Lebens im überpersönlichen Sinn«⁵ hervorging. Mit dessen Einlösung sollten jede Form von staatlichem Nationalismus und identitärem Ethnozentrismus zugunsten eines freiheitlichen, demokratischen und solidarischen Zusammenlebens der Menschen aufgehoben werden.

Im Rahmen der Erfahrung der kosmischen Religiosität kann so Welterkenntnis mit einem erfüllteren und glücklicheren Leben verbunden werden. Darüber hinaus können die verschiedenen Bereiche, in denen Einstein im Laufe seines Lebens tätig war, sowohl in ihrer Eigenart bewahrt als auch zu einem kohärenten Ganzen zusammengeführt werden. Damit erscheinen Wissenschaft, Ethik, Kunst, Religion und Politik nicht als getrennt voneinander existierende Sphären, sondern als unterschiedliche Ausdrucksformen einer gemeinsamen weltinneren Ordnung, die wir immer nur näherungsweise begreifen können.

Die Besonderheit dieser Denkweise soll im vorliegenden Essay Schritt für Schritt ans Licht kommen, indem in sieben aufeinanderfolgenden Miniaturen die wichtigsten Aktivitäten Einsteins dargestellt und erläutert werden. Dabei soll deutlich werden, wie Einstein die vielfältigen Spannungen in der Wissenschaft wie im Leben nicht auseinanderfallen ließ, sondern sie – je nach Kontext und mit den jeweils verfügbaren Mitteln – in Beziehung setzte und in eine vorläufige Einheit überführte. Nicht zuletzt macht diese Darstellungsweise den Gedankenreichtum einer inspirierenden Persönlichkeit sichtbar, die uns auch heute noch viel über die Kunst des verbindenden Denkens in Zeiten globaler Krisen zu sagen hat.

1. Aktiver Pazifismus

Krieg ist kein Gesellschaftsspiel, bei dem sich die Partner brav an Regeln halten. Wenn es um Sein oder Nichtsein geht, werden Regeln und Verpflichtungen machtlos! Nur die bedingungslose Abkehr vom Krieg überhaupt kann da helfen.

ALBERT EINSTEIN¹

Die Sicherung des internationalen Friedens war die große Herausforderung für das Überleben der Menschheit im kurzen 20. Jahrhundert. Der Zeitraum zwischen dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges und dem Ende des Sowjetimperiums markierte eine Epoche voller Konflikte, die das Potenzial hatten, zu einem Weltenbrand zu eskalieren.² Gerade in diesen Krisenzeiten galt es, sich der Lage zu stellen, die Spannungen auszuhalten und in handlungsfähige Antworten zu übersetzen. So wurde für Einstein Zeit seines Lebens »die aktive Teilnahme an der Lösung des Friedensproblems zu einer Gewissenssache, der kein der moralischen Verantwortung bewußter Mensch ausweichen kann«.³

Wenige Monate nach seiner Übersiedlung nach Berlin am 29. März 1914 war der Erste Weltkrieg ausgebrochen. Mit gerade einmal 35 Jahren war Einstein das jüngste ordentliche Mitglied der altehrwürdigen Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften, was ihm nahezu ideale Arbeitsbedingungen einbrachte, zumal die Professur an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, die er ebenfalls innehatte, mit keinerlei Lehr- und Prüfungsverpflichtungen verbunden war. »Das Leben hier gefällt mir sehr gut, ich muss es gestehen.

Was man da an Tüchtigkeit und glühendem Interesse für Wissenschaft findet! Ich bin immer wieder bezaubert vom Kolloquium und der phys. Gesellschaft«, schrieb Einstein Ende Juni 1914 an seinen Zürcher Vertrauten, den Gerichtsmediziner Heinrich Zangger.⁴

Mit Kriegsbeginn jedoch flammte der Nationalismus in den Wissenschaften und der gesamten Kulturwelt auf. Einstein fühlte sich in der Akademie isoliert. Seine engsten Freunde und Gesinnungsgenossen saßen in Holland und in der Schweiz. In Berlin hingegen trommelten die Kollegen für den Krieg und schickten die Studenten mit markigen Worten an die Front, wo sie schon bald dem sinnlosen Gemetzel zum Opfer fielen. Doch auch anderenorts kannte die besinnungslose Kriegstreiberei und Massenhysterie kaum Grenzen. Einstein war entsetzt von seinen Mitmenschen, die sich nur noch reflexartig verhielten. »Unglaubliches hat nun Europa in seinem Wahn begonnen. In solcher Zeit sieht man, welcher traurigen Viehgattung man angehört. Ich döse ruhig hin in meinen friedlichen Grübeleien und empfinde nur eine Mischung von Mitleid und Abscheu«, schrieb Einstein Mitte August 1914 an den gleichgesinnten Physiker Paul Ehrenfest im holländischen Leiden.⁵

Nach dem Schock – Einstein hatte sich in den ersten Wochen des Krieges nach Berlin-Dahlem zurückgezogen – galt es, Worte für das Geschehen zu finden. Seine pazifistische Einstellung, die in frühen Erfahrungen wurzelte und sich im Laufe der Jahre gefestigt hatte, suchte nach einem Ventil. Zunächst hatte Einstein noch im August in einem Brief an Zangger die urchristlichen Motive der Gewaltfreiheit und Nächstenliebe unter den Menschen beschworen. So lautete es:

Was für ein schauriges Bild die Welt jetzt bietet! Nirgends eine Kulturinsel, wo die Menschen menschliches Empfinden gewahrt

haben. Nichts als Hass und Herrschsucht! Die Frage, wo sitzt das Recht? wird zum reinsten Hohne. Man lebt als Fremder auf diesem Planeten, froh wenn man wegen unzeitgemässen Empfindens nicht abgemurgt wird. Ich fühle mich so sonderbar zum Urchristentum hingezogen und empfinde so lebhaft wie nie, dass es schöner ist, Ambos zu sein als Hammer.⁶ Am meisten wurmt es mich, dass heute auch die besten zum sinnlosen Menschenmord und Henkersdienst gezwungen werden. Ich danke dem blinden Geschick, dass es mir dies erspart hat. Ich sitze den ganzen Tag auf meiner Bude in friedlicher Arbeit.⁷

Wenig später bot sich ihm die Gelegenheit für eine Stellungnahme, als am 4. Oktober 1914 in allen wichtigen deutschen Tageszeitungen der Aufruf »An die Kulturwelt!« veröffentlicht wurde. Dieser Aufruf war von 93 prominenten Persönlichkeiten unterzeichnet worden, darunter auch seine Akademie-Kollegen Fritz Haber, Walther Nernst und Max Planck, die ihn nach Berlin gelockt hatten. Der Aufruf rechtfertigte den Einmarsch deutscher Truppen in das neutrale Belgien und leugnete die von den deutschen Militärs verübten Gräueltaten an der Zivilbevölkerung sowie die Zerstörung der Universitätsstadt Löwen, die vom 25. bis 29. August 1914 dauerte und bei der eine Vielzahl von Kulturgütern unwiederbringlich zerstört wurde. Gleichzeitig betonten die Unterzeichner die untrennbare Verbindung von Kultur und Nation. Sie beteuerten, dass das Erbe großer Persönlichkeiten wie Goethe, Beethoven und Kant für das deutsche Kulturvolk »ebenso heilig ist wie sein Herd und seine Scholle«.⁸ Diese nationalistische Sichtweise, die Kultur ausschließlich im eigenen Land verwurzelt sah, widersprach Einsteins Bemühungen, die Idee eines vereinten Europas zu fördern. Deshalb entschloss er sich, Mitte Oktober 1914 an der Endredaktion des von dem Physiologen, Arzt und Pazifisten

Georg Friedrich Nicolai verfassten »Aufrufs an die Europäer« mitzuwirken und diesen zu unterzeichnen.⁹

Der Aufruf hatte das vorrangige Ziel, das Bewusstsein für die Idee der europäischen Einheit wiederzubeleben. Ein zentraler Aspekt des Aufrufs war es, eine Verbindung zwischen diesem Gedanken und seiner praktischen Umsetzung herzustellen. Dafür schienen paradoxerweise die Verheerungen des Krieges von Nutzen. Die Verfasser des Aufrufs betonten, »daß durch diesen Krieg alle europäischen Verhältnisse in einen gleichsam *labilen und plastischen Zustand* geraten sind« und dass diese Gelegenheit »dazu benutzt werden [könnte], um aus Europa eine organische *Einheit* zu schaffen«¹⁰ – einen ineinandergreifenden Mechanismus politischer, wirtschaftlicher und kultureller Zusammenarbeit, der die gegenseitige Abhängigkeit der europäischen Staaten institutionell verankert und so dauerhaften Frieden ermöglicht. Damit verbanden sie die Hoffnung, zukünftige Kriege in Europa zu verhindern.

Aus der Überzeugung heraus, dass moralische Maßstäbe politisch wirksam werden müssen, griff Einstein den Gedanken der europäischen Einheit auf. Sie bildete fortan ein zentrales Motiv seines Pazifismus, den er stets im Bewusstsein politischer und gesellschaftlicher Realitäten vertrat. Besonders den in allen Lebensbereichen – vor allem auch in den Wissenschaften – tief verankerten Nationalismus erkannte er als treibende Ursache von Aggression und Krieg. Einstein musste bitter erfahren, dass sich diesem Problem nur schwer ein wirksames Mittel entgegensetzen ließ. Neben Einstein und Nicolai unterschrieben nur zwei weitere Personen den Aufruf: Wilhelm Julius Foerster, der Astronom und langjährige Direktor der Berliner Sternwarte, der zuvor den Aufruf der 93 unterschrieben hatte, sowie der junge Philosoph Otto Buek. »Selbst die besten Deutschen wollten in jenen Tagen nicht gute

Europäer sein oder – wagten es nicht«, erinnerte sich Nicolai.¹¹ Erst 1917 wurde der Aufruf als Einleitung zu Nicolais Buch *Biologie des Krieges* in der Schweiz veröffentlicht.¹²

Trotz dieser ernüchternden Erfahrungen hielt Einstein hartnäckig an seiner pazifistischen Haltung unter dem Leitstern eines vereinten Europas fest. Der Konflikt zwischen der Verteidigung des Internationalismus und der Unterwerfung unter den Nationalismus, der während des Ersten Weltkrieges insbesondere von Wissenschaftlern und Künstlern ausgefochten wurde, stellte für Einstein eine dialektische Herausforderung dar. In diesem Spannungsfeld bestand er auf dem ethischen Anspruch, ohne die politischen Bedingungen zu verkennen. »Internationalismus, wie ich ihn sehe«, erläuterte er im März 1921 in einem Interview mit Elias Tobenkin, einem russischstämmigen Journalisten und Korrespondenten der *New York Evening Post*, »bedeutet ein vernünftiges Verhältnis der Länder untereinander, eine gesunde Gemeinschaft und gegenseitiges Verständnis, Zusammenarbeit im Interesse des Gemeinwohls ohne Eingriffe in die besonderen Lebensformen der einzelnen Nationen.«¹³

So setzte sich Einstein aktiv für internationale Beziehungen ein, um Wissenschaft und Kultur vor dem um sich greifenden Nationalismus, vor Hass und Ressentiment zu bewahren. Dies gelang ihm bis zu einem gewissen Grad. Anfang Januar 1915 schrieb er an den italienischen Mathematiker Paolo Straneo:

Ich liebe die Wissenschaft doppelt in dieser Zeit, in der ich die Gefühlsverirrungen fast aller Mitmenschen und deren traurige Folgen so schmerzlich mitempfinde. Es ist, wie wenn eine tückische Epidemie die Gehirne verwirrt hätte! Umsomehr müssen die Besonnenen und insbesondere wir Wissenschaftler die internationalen Beziehungen pflegen und uns von den rohen Gefühlen

des Pöbels fernhalten; leider haben wir sogar bei den Naturwissenschaftlern in dieser Beziehung schwere Enttäuschungen erleben müssen!¹⁴

Einstein nahm hier noch einmal Bezug auf das »Manifest der 93«, welches nicht wenige Naturwissenschaftler unterschrieben hatten.¹⁵ Doch konnte er immerhin Planck zugutehalten, dass dieser mittlerweile für die internationale Zusammenarbeit warb, zumal es Planck wie andere auch bereute, das Manifest unterzeichnet zu haben. »Bei meinen wirklich tiefen Fachgenossen, wie Planck und Hilbert«, schrieb Einstein am 7. Juli 1915 an Zangger, »ist der Wunsch der Aufrechterhaltung herzlicher Beziehungen zu den sinnverwandten Gelehrten des Auslandes sehr lebendig. Hilbert bedauert, wie er mir sagte jetzt doppelt, aus Nachlässigkeit die internationalen Beziehungen nicht mehr gepflegt zu haben. Planck setzt alles ein, um die chauvinistische Mehrheit der A[kademie] im Zügel zu halten.«¹⁶ Ende Juli sorgten Planck und der Chemiker Hermann Emil Fischer dafür, dass ein in der Akademie gestellter Antrag auf Abbruch der Beziehungen zu den französischen Akademien mit knapper Mehrheit abgelehnt wurde.¹⁷ Einstein engagierte sich unterdessen auch außerhalb der Akademie in pazifistischen und europäisch gesinnten Zusammenhängen.

Bereits im März 1915 hatte er gemeinsam mit Elsa Löwenthal, seiner Cousine und späteren zweiten Frau, an einer Sitzung des Bundes »Neues Vaterland« teilgenommen; im Juni 1915 trat er dem Bund selbst bei. Die am 16. November 1914 von linksliberalen Intellektuellen ins Leben gerufene Vereinigung mit Sitz in Berlin trat bis zu ihrem Verbot am 7. Februar 1916 durch Broschüren, Petitionen, Flug- und Denkschriften hervor.¹⁸ Durch die Vermittlung des Bundes kam Einstein auch mit Romain

Rolland in Kontakt, dem französischen Schriftsteller, Nobelpreisträger von 1915 und einem der prominentesten Pazifisten seiner Zeit.¹⁹ Beide trafen am 16. September 1915 in Vevey am Genfersee zusammen. Auch Rolland war davon überzeugt, dass es notwendig war, eine europäische Einheit nach dem Ende des Krieges zu schaffen, um gegen eine Wiederholung dieser Geißel gewappnet zu sein. Zudem machte Rolland deutlich, dass er dabei auf eine progressive intellektuelle Elite setzte, die erzieherisch auf die Masse einwirken solle.²⁰

Über den Besuch Einsteins, der von Zangger begleitet wurde, schrieb Rolland ins Tagebuch: »Wir verbringen den ganzen Nachmittag auf der Terrasse des Hotels Mooser am Ende des Gartens inmitten von Bienenschwärmen, die auf dem blühenden Efeu Honig sammeln.« Einstein erschien Rolland »sehr lebendig und heiter«, allerdings war ihm auch aufgefallen, dass er »die Intellektuellen an den Universitäten [...] in zwei sehr deutlich unterschiedene Klassen [einteilt]: die Mathematiker, Physiker, die Leute der exakten Wissenschaften, die tolerant sind; und die Historiker und die Literaturwissenschaftler, die irrereden von lauter nationalen Leidenschaften. Die Masse der Nation ist erstaunlich fügsam, ›gezähmt‹ [...].« Und weiterhin notierte Rolland: »Einstein gibt vor allem der ganz und gar auf Nationalstolz und blinde Unterwerfung unter den Staat gerichteten Erziehung die Schuld daran.«²¹ Beide stimmten in ihren pazifistischen Haltungen überein: Neben der Schaffung einer europäischen Einheit, die zukünftige Kriege auf dem Kontinent zu verhindern helfen sollte, betonten sie die Bedeutung von Bildung und Erziehung, um den Nationalismus einzudämmen, und sahen eine geistige Elite als Vorkämpferin für internationale Beziehungen.

Nur wenige Wochen nach der Begegnung mit Rolland hatte Einstein seine ablehnende Haltung gegenüber dem Krieg zu

Papier gebracht. Der Anlass war ein dem Andenken Goethes gewidmeter Band, der im Kontext des Ersten Weltkrieges auch der nationalistischen Propaganda dienen sollte. Einsteins eingereichter Beitrag wurde von der Redaktion teilweise abgelehnt und die Streichung anstößiger Stellen gefordert. Dennoch gelang es ihm, seine zentrale politische Forderung in dem Text unterzubringen. So heißt es in Einsteins erster öffentlicher Stellungnahme zum Krieg:

Die feinsten Geister aller Zeiten waren darüber einig, daß der Krieg zu den ärgsten Feinden der menschlichen Entwicklung gehört, daß alles zu seiner Verhütung gethan werden müsse. Ich bin auch trotz der unsagbar traurigen Verhältnisse der Gegenwart der Überzeugung, daß eine staatliche Organisation in Europa, welche europäische Kriege ebenso ausschließen wird, wie jetzt das deutsche Reich einen Krieg zwischen Bayern und Württemberg, in nicht allzu ferner Zeit sich erreichen lassen wird. Kein Freund der geistigen Entwicklung sollte es versäumen, für dieses wichtigste politische Ziel der Gegenwart einzustehen.²²

Einstein sollte diese Grundhaltung nie ändern.²³ Da er die Durchsetzung einer neuen europäischen Ordnung aus einem moralischen Verantwortungsbewusstsein, das auch erzieherische Aspekte einschloss, hervorgehen lassen wollte, berief er sich neben den urchristlichen Motiven, die er bei dem russischen Schriftsteller und Pazifisten Leo Tolstoi fand,²⁴ und einem festen Glauben, wie er ihn bei Martin Luther wiederzuerkennen meinte,²⁵ insbesondere auf die *Ethik* von Baruch de Spinoza. So schrieb Einstein Anfang Juli 1917 aus Heilbronn, wo er auf einer Reise in die Schweiz bei seiner Mutter Station machte, an Elsa Einstein: »Ich habe hier fast die ganze Ethik von Spinoza durchgelesen, vieles mit großer Bewunderung. [Ludwig] Kraft hat sehr Recht gehabt, mich auf dieses tiefe

Werk aufmerksam zu machen. Ich glaube, es wird eine nachhaltige Wirkung auf mich ausüben.«²⁶

Angeregt durch diese Lektüre wandte sich Einstein einer Lebenseinstellung zu, die auf der vernünftigen Einsicht in die durchgehende Naturbestimmtheit des menschlichen Denkens, Fühlens und Handelns gründete. Gleichzeitig zeigte sie ihm, wie ein sittliches Verhalten des Einzelnen als Mitglied einer solidarischen Gemeinschaft in Einklang mit einem solchen Determinismus gebracht werden konnte. So war Einstein zeit lebens begeistert von der logischen Schlüssigkeit, der gedanklichen Klarheit und der inneren Konsistenz der *Ethik* Spinozas,²⁷ die ihm die Möglichkeit bot, das Absolute, Ewige und Notwendige der schaffenden Natur Gottes mit der endlichen Freiheit des Menschen in Einklang zu bringen.

Nach Spinoza ist der zentrale Beweggrund alles Seienden das beständige Streben nach Selbsterhaltung.²⁸ In diesem Grundgedanken fand Einstein eine einheitsstiftende Orientierung für sein verbindendes Denken. Jeder Einzelne kann seine eigene Handlungsmacht in der adäquaten Erkenntnisform der »ratio« als Teil der allumfassenden Gestaltungsmacht Gottes einsehen. Die Gebote der Vernunft stellen dabei keine äußeren Forderungen dar, sondern stehen, gerade weil sie den Menschen bedrängende Affekte berücksichtigen, ganz im Dienste des Lebens.²⁹

Ein solches universelles Prinzip der Selbsterhaltung, wie Einstein es verstanden haben mochte, entspringt daher keinem blinden Naturtrieb. Es gewinnt seine sittliche Bedeutung erst auf der Grundlage eines aktiven und wertegeleiteten Erkenntnisprozesses. Nach Spinoza zeigt sich diese adäquate Erkenntnis in zwei Grundhaltungen: zum einen in der Selbstbestimmtheit, die der Einzelne durch die befreiende Wirkung des Erkennens gewinnt, zum anderen im Edelmut, also in der

Erste Auflage Berlin 2026

Copyright © 2026

MSB Matthes & Seitz Berlin Verlagsgesellschaft mbH
Großbeerenstraße 57A, 10965 Berlin, Deutschland
info@matthes-seitz-berlin.de

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die Nutzung des
Werks für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG.

COVERFOTO Albert Einstein in Laeken, Belgien 1932,
ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv / Portr_03085,
{doi.org/10.3932/ethz-a-000045741}

GESTALTUNG Pauline Altmann, Palingen
DRUCK UND BINDUNG CPI Books, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7518-2157-5
eISBN 978-3-7518-2177-3

www.matthes-seitz-berlin.de